

Martin Luther: Lehrer der Kirche aus Schrift und Vernunft „Luthermythen“

Prof. Dr. Albrecht Beutel (Münster):

Impulsvotum

Berlin, 17. Juni 2014

Französische Friedrichstadtkirche

„Luthermythen“ – das Phänomen, das damit bezeichnet wird, ist höchst vielfältig, stets populär und übrigens fast ebenso alt wie der Reformator aus Wittenberg. Für unser heutiges Gespräch dürfte es hilfreich sein, innerhalb dieses schillernden Leitbegriffs „Luthermythen“ zwanglos drei Spielarten zu unterscheiden.

Da wäre einmal, recht harmlos, die *Luther-Folklore*: das legendäre Tintenfaß etwa, oder die albernen Socken mit dem Aufdruck „Hier stehe ich ...“, oder auch einige dem Reformator unterschobene Sprüche, die immerhin gut erfunden sind, so das berühmte Wort vom Apfelbäumchen oder der nicht nur für Prediger taugliche Ratschlag „Tritt frisch auf, tu's Maul auf, hör bald auf“ – ich jedenfalls werde mich jetzt daran halten.

Daneben gibt es, zweitens, die Spielart des *Luther-Klischees*, das jeweils, ob positiv oder negativ, zur Stabilisierung der eigenen Identität dienen soll. Die Aufklärung verehrte Luther als einen Bannerträger der Neuzeit, als den Entdecker von Gewissensfreiheit und religiöser Autonomie. Im zweiten Kaiserreich wurde dann, durch Herder vorbereitet, das nationale Lutherbild kultiviert: der Reformator als Urbild des deutschen Wesens schlechthin. Das 20. Jahrhundert stilisierte – zwar nicht dominant, aber wirkungsvoll – den Reformator als mittelalterliche Antithese zur eigenen Modernität, beginnend bei Ernst Troeltsch und endend, wie man hoffen möchte, bei dessen letzten, uns zeitgenössischen Epigonen, die es noch immer nicht besser gelernt haben.

Schließlich sind drittens dann auch die *Feindbilder* zu nennen: Luther der blindwütende Grobian, der Türkenhasser und Katholikenfresser sowie, derzeit in höchstem Kurs stehend, Luther der Antisemit. Im bundesrepublikanischen Blätterwald sieht man ihn allenthalben, zuletzt von der WELT, als Inspirator der nationalsozialistischen „Endlösung“ haftbar gemacht. Im münsterländischen Lengerich wurde vor kurzem, weil der Ortspfarrer etliche judenfeindliche Äußerungen des Reformators gebrandmarkt hatte, die Martin-Luther-Straße kurzerhand

umbenannt. Unbedachte Stimmen sprechen diesbezüglich sogar von einer „Schuldgeschichte“, in welche die evangelische Kirche der Gegenwart dadurch verstrickt sei.

Dergestalt aber mutiert der Historiker zum zeitgeistverhafteten Zensor und moralischen Richter über vergangene Zeiten. Obwohl er doch von Amts wegen lediglich sagen sollte, was gewesen ist und warum das, was gewesen ist, so gewesen ist, wie es war. Indessen versteht der hermeneutisch arbeitende Historiker die Geschichte niemals bloß als Objekt kritisch-distanzierender Analyse, sondern stets auch als die Brutstätte künftiger Gegenwart, in der zugleich die eigene Vergangenheit gründet.

Die eigenen Eltern werden von pubertierenden Kindern nicht selten als peinlich empfunden: sie kleiden sich spießig, sind befangen in einem längst überholten Kunst- und Musikgeschmack, propagieren hoffnungslos verstaubte Urteile über Gott und die Welt. Das pflegt sich im Prozeß des Erwachsenwerdens dann meist zu entkrampfen: Die zur Mündigkeit gereiften Nachfahren entdecken, daß sie für die Lebensführung und Weltwahrnehmung der Eltern nicht haftbar sind; sie können gutheißen, was ihnen einleuchtet, und wissen zugleich: Alles andere fällt auf mich nicht zurück.

Muß oder kann uns, den längst zu eigener Mündigkeit erwachsenen Nachkommen der Reformation, an Luthers Denken und Handeln heute noch etwas peinlich sein? Sind wir, als Glieder einer Reformationskirche, für das Zeitbedingte, Persönliche, Kontingente in Lehre und Leben des Reformators denn heute noch haftbar zu machen? Wer sich heutzutage für Luthers juden-, papst- und türkenkritischen Äußerungen immer noch schuldig fühlt, der sollte sich dann ebenso auch für Luthers höchst beschränkte Stellungnahmen zur Kapitalwirtschaft entschuldigen oder für dessen höchst gesundheitsschädliche Ernährungsgewohnheiten.

Eines steht jedenfalls außer Frage: Martin Luther war, seinem Amt nach, weder Türkenhasser noch Katholikenfresser noch Judenfeind, und ein von Gott gesandter Wirtschafts- oder Ernährungsberater war er schon gar nicht. Von Berufs wegen war er schlicht Theologe, und genauer: ein *Lehrer der Kirche aus Schrift und Vernunft*. Sich *diese* Ausrichtung in nachpubertärer Mündigkeit anzuverwandeln, überwindet jede positionelle Parteilichkeit und kann, das wäre meine These und mein Plädoyer, eine *strukturelle Schülerschaft* freisetzen.

Die Bibelzentriertheit der Theologie Luthers war einzigartig, freilich auch, unvermeidbar, dem eigenen Glauben geschuldet, mithin durch die eigene persönliche Gotteserfahrung geprägt.. Theodor Fontane, der liebens- und lesenswerte Wahlberliner, sagte einmal: „An die Stelle bestimmter Dogmen, die Produkte der Kirche waren, hat Luther Dogmen gesetzt, die seiner

persönlichen Bibelauslegung entsprachen“¹. In diesem Urteil steckt unbestreitbar ein gewisses Wahrheitsmoment. Und vielleicht kann die Bibel ja überhaupt nicht anders auf theologische Theoriebildung einwirken als so, daß sie jeweils im Horizont der eigenen, durch sie gewirkten Glaubenserfahrung sowie des eigenen, im Umgang mit ihr entwickelten Wahrheitsbewußtseins zur Sprache gebracht wird.

Zugleich war die Theologie Luthers in eminenter Weise und Intensität rational. In Worms knüpfte er den von ihm geforderten Widerruf seiner Lehre an die Bedingung, daß man ihm seinen Irrtum aus Schrift *oder Vernunft* würde erweisen können. Seine theologische Denk- und Argumentationsweise orientierte sich durchweg an der Erfahrung und am gesunden Menschenverstand. Wobei ihm, lange vor Immanuel Kant, die Vernunft zumal darin und dann als vernünftig erschien, wenn sie jederzeit auch ihre Grenzen zu erkennen und anzuerkennen bereit war.

Demgemäß würde also eine strukturelle Schülerschaft Luthers, für die ich eintrete, bedeuten, daß wir im doppelten Sinne „nach Luther“, also chronologisch später und zugleich ihm gemäß, die uns obliegende theologische Arbeit jederzeit in *eigener* Verantwortung wahrnehmen, und dies, wie Luther, jederzeit biblisch gegründet und rational kontrolliert. Solche Theologie wäre dann ihrerseits, ganz im Sinne Luthers, authentisch, selbstkritisch und konfliktbereit. Dies mag in mancher Hinsicht zu materialer Distanzierung, in anderer Hinsicht zu aneignender Umformung führen und bliebe doch in beidem, mehr als jeder pseudolutherische Gralshüterspuk, dem Vermächtnis, das er hinterlassen hat, treu.

Solche strukturelle Schülerschaft schließt nicht aus, daß man auch materiale Erbstücke Luthers in Ehren hält und sich gemäß dem Spruch Goethes zu eigen macht: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“. Das mag abschließend an drei kurzen Beispielen persönlicher Art illustriert sein.

Mir jedenfalls erscheint Luthers durchgehende Orientierung am Ersten Gebot über die Zeiten hinweg nachahmenswert. „Woran du nun dein Herze hängst, das ist eigentlich dein Gott“. Woran haben wir, als Theologen, Hochschullehrer und Kirchenbeamte, das eigene Herz gehängt? Die Alternative ist klar, es stehen sich gegenüber: einerseits Eitelkeit, Machtstreben, Beifall, Bewunderung, und andererseits der selbstlose, sachdienliche, alltagszugewandte Gottesdienst.

Auch die Pflege der persönlichen Frömmigkeit kann sich an Luther ein Beispiel nehmen, genauer: an seiner authentischen Verbindung von Erlösungsgewißheit und Weltoffenheit. Die

¹ Fontane an Georg Friedlaender, 29.11.1893.

kürzeste Anleitung, die Luther dazu gegeben hat und die als Denkspruch auf meinem Schreibtisch steht, lautet: „Man soll arbeiten, als wollte man ewig leben, und doch also gesinnet sein, als sollten wir diese Stunde sterben“².

Und schließlich noch, drittens, der Hinweis, daß Luther die Verbindlichkeit des Wortes Gottes seinerseits in wortgewaltiger, sprachbewußter Weise zum Ausdruck brachte. Seine berühmte Empfehlung, dem Volk aufs Maul zu schauen, plädierte nicht etwa für eine plebejisch-ordinäre, sondern ganz im Gegenteil für eine möglichst präzise, sachhaltige Sprachgestalt. Daß man dereinst, gemäß Mt 12,36, von einem jeglichen unnützen, falschen Wort werde Rechenschaft geben müssen, könnte auch uns, wie schon den Reformator, daran gemahnen, daß unsere eigene lutherische Theologie nicht zum lauten Geschwätz entartet, sondern als das lautere Gefäß des Heiligen Geistes in Übung bleibt.

² WA 45; 384.